

The background is a teal color with a pattern of small, light blue raindrops. At the top, there are stylized, layered clouds in shades of teal and light blue. A hand, rendered in a detailed, cross-hatched style, is shown from the wrist up, holding a bright yellow lightning bolt. The lightning bolt is jagged and has a 3D effect, appearing to be held in the palm of the hand.

Die Hand auf meiner Schulter

**WIE PRÜFE ICH,
OB ICH BERUFEN BIN?
EIN PERSÖNLICHER
BERICHT.**

VON DIAKON ULRICH KÖRNER

„Diakon, ein Beruf für dich?“ Ein gelber Flyer mit dieser Frage lag nun schon Wochen neben unserem Telefon daheim. Wer den dorthin gelegt hätte, wollte ich bei einem Abendessen in der Familie wissen. „Den habe ich dahin gelegt“, meinte meine Frau. „Ich denke, das könnte was für dich sein.“ So begann eine Berufungsgeschichte, über die ich noch heute staune. Gott hat viele Einfälle, um die anzusprechen und aufmerksam zu machen, die er in seinen Dienst rufen will. →

Aber zunächst war ich verärgert. „Du weißt doch sehr gut, dass ich nach dem schmerzhaften und jahrelangen Ringen um die Priesterberufung kein Amt in der Kirche mehr anstreben will. Das brauche ich nun wirklich nicht zu meinem Glück.“ Wochen vergingen. Der Flyer aus Heiligkreuztal setzte Staub an. Aber innerlich war ich neugierig geworden. Wie hat das meine Frau gemeint? Und warum war sie initiativ geworden? Schließlich stellte ich ihr meine Fragen und hörte ihren Gedanken zu. Trotz großer Widerstände meldete ich mich zum Info-Wochenende über den Ständigen Diakonat in Heiligkreuztal an.

Eine Sehnsucht nach „mehr und anders“

Heute, 19 Jahre danach, bin ich Diakon in einer Seel-
sorgegemeinschaft und Spiritual für die zukünftigen
Ständigen Diakone in unserer Diözese. Und weiß aus
vielen geistlichen Begleitgesprächen, dass Berufungs-
geschichten so verschieden sind wie es Menschen
gibt. Eines scheint mir bei allen biografischen Eigen-
heiten gemeinsam: Es gibt in ihnen immer die Erfah-
rung, dass Jesus Christus dem Menschen die Hand auf
die Schulter gelegt hat. Irgendwann wurde es spürbar.
Das Wozu dieser Handauflegung liegt dahinter.
Manchmal ereignet sich die Berufung im Gewand der
guten Erinnerung: In meinem Fall war ich immer
schon gerne in der Kirche aktiv, übernahm Dienste in
der Gemeinde und drum herum und empfand Glück
bei dem Gedanken, solches wieder tun zu können. An-
dere spüren eine wachsende Freude in der Begeg-
nung mit der Hl. Schrift oder geistlichen Liedern.
Manchmal ereignet sich Berufung auch in der Weise
einer Sehnsucht nach „mehr und anders“, wenn die
Tätigkeiten in der Firma permanent frustrieren und
unzufrieden zurücklassen. Nicht selten ist es eine
neue Freude am christlichen Glauben, der, mit der Zeit
wie Glut mit Staub und Asche zugedeckt, durch ein
schicksalhaftes Widerfahrnis freigelegt wurde und

nun zu leuchten und zu wärmen beginnt. In dem und
noch ganz anderem mutmaßen Menschen, dass Gott
ihnen die Hand auf die Schulter gelegt haben könnte.
Persönlich eben.

Wie prüft man seine Berufung?

Allein der Gedanke, Gott könnte etwas mit mir im
Sinn haben, beschäftigt einen Menschen. Zudem sind
die Männer für den Diakonat zumeist Familienväter
zwischen 35 und 55 und angesichts der verändernden
Tragweite solcher Fragen, die immer auch die Ehefrau
und die Kinder mitbetreffen, ist es sehr entscheidend
herauszufinden, ob sich hier wirklich der Hl. Geist
regen könnte oder ob ich „meinem eigenen Vogel“ zu-
höre! Wie ein Katalysator wirkt da manchmal das
Wort eines Mitchristen oder einer Glaubensgefährtin:
„Du, dich könnte ich mir gut als Diakon vorstellen.
Hast du das schon einmal bedacht?“ Unterscheidung
ist nötig und wird nun entscheidend. Wahrnehmung
der Motive. Und der inneren Regungen und Gedan-
ken. Und genau darum geht es bei der nun anstehen-
den Berufungsprüfung, die sich zeitlich von den
ersten Wahrnehmungen und Assoziationen über den
Würzburger Fernkurs bis hin zum Interessentenjahr
erstreckt. Bei den meisten Männern und ihren Fami-
lien sind dann mehr als 4 Jahre ins Land gegangen,
bevor sie sich zur eigentlichen Ausbildung entschei-
den können und wollen. Soll diese „Unterscheidung
der Geister“, wie es der Hl. Ignatius in seinem Exerzi-
tarienbuch nennt, in die Gewissheit führen, von Gott in
den sakramentalen, amtlichen Dienst für Kirche und
Welt gerufen worden zu sein, bedarf es noch dreierlei:
der Gespräche mit einem geistlichen Begleiter oder
einer Begleiterin, der Abgeschlossenheit stiller Exerzi-
tientage und der Haltung der Indifferenz. Bei Ignatius,
dem, der einstens davon träumte, am Hof soldatische
Karriere zu machen, liest sich das so:

„Darum ist es notwendig, uns allen geschaffenen Din-
gen gegenüber gleichmütig (span. indiferentes) zu ma-
chen, überall dort, wo dies der Freiheit unseres
Wahlvermögens eingeräumt und nicht verboten ist,
dergestalt, dass wir von unserer Seite Gesundheit nicht
mehr als Krankheit begehren, Reichtum nicht mehr als
Armut, Ehre nicht mehr als Ehrlosigkeit, langes Leben
nicht mehr als kurzes, und dementsprechend in allen
übrigen Dingen, einzig das ersehnd und erwählend,
was uns jeweils mehr zu dem Ziele hin fördert, zu dem
wir geschaffen sind (EB 23).“

Das Geschenk der Gewissheit finden die Männer
meist im Verspüren innerer Empfindungen von Trost
und Zuversicht, Frieden und Ruhe, wenn sie sich ge-
danklich mit dem Dienst eines Diakons und den
damit verbundenen vielfachen Herausforderungen
befassen. Bohrende, nagende und immer wiederkeh-
rende Skepsis oder somatische Unpässlichkeiten sind
demgegenüber Hinweise auf eine Täuschung, die
meiner Seele einfach nicht „schmecken“ will, einem
Wollen, das sie nicht „verdauen“ kann. Bei Ignatius
klingt das dann in seiner kernigen Ritter-Sprache des
16. Jahrhunderts so:

„Verfinstern der Seele, Verwirrung in ihr, Hinneigung
zu den niedrigen und erdhaften Dingen, Unruhe ver-
schiedener Getriebenheiten und Anfechtungen, die
zum Mangel an Glauben, an Hoffnung, an Liebe bewe-
gen, wobei sich die Seele ganz träg, lau, traurig findet
und wie getrennt von ihrem Schöpfer und Herrn (EB
317).“

Zurück zu mir und dem Flyer neben dem Telefon:
„Diakon, ein Beruf für dich?“ Immer wieder hatte ich
gedanklich nein gesagt. Nein, ich will kein Weiheamt
in der Kirche. Und du bist doch schon in diakonischer
Haltung unterwegs, hatten mir wichtige Begleiter
rückgemeldet. Ich wollte mich als Theologe und da-
mals auch als Schulseelsorger keinem „Macht-Trip“
hingeben. Eine Tür ging auf, als ich Rottenburgs Ver-

ständnis des Diakonenamtes kennenlernte. Das war
sehr anders, als ich es von meiner Heimatdiözese im
Kopf hatte. Dennoch wollte ich lieber kein Kleriker
werden. Ich erinnere mich noch wie heute, als mir die
neue und unverhoffte Gewissheit dennoch zugemu-
tet wurde. Es war oberhalb des Weihers in Heilig-
kreuztal, ich saß wie so oft auf einem Holzbrett neben
dem Kreuz, den Rücken an der steinernen Klausur-
mauer. Betrachtete die Perikope von der paarweisen
Aussendung der Jünger zur Mission in Christi Namen.
Der Wind bewegte sanft die Kronen der Laubbäume
gegenüber, und mir war, als berühre mich deren Laub
sanft am Rücken. „Geh auch du ... ich stehe hinter dir.“
Gott hat schon ganz eigene Weisen, sich uns gegen-
über auszusprechen. Er findet einen Weg in unser In-
neres. Schließlich ist er der Weg, die
Wahrheit und das Leben.



ZUR PERSON

Ulrich Körner (62) begleitet seit
2012 die Bewerber zum Diakonat in Hei-
ligkreuztal. Zuvor war er als Schulseelsorger und Reli-
gionslehrer in Ellwangen und Ulm unterwegs. In der
Diakonie der Kirchengemeinden ist er seit 2009 in
Laupheim, Baustetten und Sulmtingen beschäftigt.